

VORWORT UND DANKSAGUNG

Der vorliegende Sammelband „Krisengeschichte(n). ‚Krise‘ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive“ vereint Vorträge der gleichnamigen Tagung, die im Juli 2009 im Karl Jaspers Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Heidelberg stattgefunden hat. Sie wurde von der Junior Research Group A6 „Cultures of Disaster“ des Clusters „Asia and Europe in a Global Context“, der Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Historischen Seminars und dem Institut für Fränkisch Pfälzische Geschichte und Landeskunde an der Universität Heidelberg veranstaltet. Nicht alle, die mit ihren Überlegungen die Tagung bereichert haben, veröffentlichen diese auch in dieser Publikation. Dies gilt für Cornelia Knab, Michael North, Karl Siegbert Rehberg, Heinz Reif und Harald Welzer. Dafür gelang es, neue Autoren zu gewinnen. Jan Marco Sawilla widmet sich dem Krisenbegriff in der Geschichtswissenschaft, Christoph Dartmann nimmt das 12. Jahrhundert als Krisenzeit oder Epoche des Aufbruchs in den Blick und Clemens Zimmermann diskutiert Formen der Krisenkommunikation am Beispiel von Teuerungskrisen in Südwestdeutschland. Ihre Beiträge integrieren sich in die transdisziplinären und epochenübergreifenden Reflexionen über Krise als Leitbegriff historischer Deutung wie auch wissenschaftlicher Forschung.

Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung durch Mittel des Clusters „Asia and Europe“ sowie der dritten Säule der Exzellenzinitiative wären der wissenschaftliche Austausch sowie die Drucklegung seiner Ergebnisse nicht möglich gewesen. Aber auch zahlreiche Einzelpersonen haben das Gelingen der Tagung wie auch des Sammelbandes befördert. Unser besonderer Dank gilt zunächst dem Herausgeber der Beihefte der Vierteljahrsschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Günther Schulz, für die freundliche Aufnahme in die Reihe. Mit großem Engagement sowohl zur Vorbereitung und Durchführung der Tagung wie auch zur Korrektur des Sammelbandes beigetragen haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller drei veranstaltenden Institutionen. Übersetzungsarbeiten im Rahmen der Tagungsvorbereitung übernahmen Ewa Sowula und Vrushali Deshpande. Für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit waren Barbara Kramp und Iris Mucha vom Cluster „Asia and Europe“ zuständig.

Wir freuen uns, nach manchen „Krisen“-Sitzungen nun die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit vorzulegen und hoffen, dass unsere „Krisengeschichte(n)“ das Nachdenken über die Konstruktivität der wissenschaftlichen wie öffentlichen Rede vom Niedergang, Kollaps und Disaster befruchten möge.

Heidelberg, im Juni 2012

Carla Meyer
Katja Patzel-Mattern
Gerrit Jasper Schenk

KRISENGESCHICHTE(N).
„KRISE“ ALS LEITBEGRIFF UND ERZÄHLMUSTER
IN KULTURWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE –
EINE EINFÜHRUNG

Carla Meyer, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper Schenk

„Wenn es nicht zu weit gehen würde, könnte man sich z. B. damit befassen, was der Begriff ‚Krise‘ alles auf dem Kerbholz hat, welche Gebrauchsspuren er zeigt, welchen Herren er im Laufe seiner historischen Karrieren gedient und welche er vom Thron zu stoßen geholfen hat, kurz: was er an- und ausgerichtet hat.“¹

Krisen – sie bezeichnen das, was eigentlich undenkbar, unsagbar ist und als überraschend wahrgenommen wird: Unvorhersehbar scheinen sie Menschen zu treffen und aller Sicherheiten zu berauben.² Der Wendepunkt steht noch bevor: Die Krise herrscht, wenn nicht absehbar ist, ob sich alles zum Guten oder Schlechten kehrt. Diese quälende Offenheit der Situation steht im Widerspruch zu den festen narrativen Mustern, mit denen krisenhafte und katastrophale Geschehnisse beschrieben werden.³

Die weltweite ‚Finanzkrise‘⁴ mag hier ein schillerndes Beispiel sein, stellt sie doch kaum Bilder zur Verfügung, wie dies bei einer Naturkatastrophe, einer Epidemie oder bei einem Industrieunglück der Fall wäre. Daher wird die Dramatik dieser Krise in genau solchen Vorstellungswelten beschworen: Aktienkurse fallen nicht nur, sie ‚stürzen‘. Die Nachfrage ‚bricht ein‘, die ganze Wirtschaft ist ‚erschüttert‘, die Gesellschaft wird von diesen Auswirkungen wie von einer Woge ‚überrollt‘. Noch stärker profitieren die sprachlichen Krisen-Bilder – nicht erst in der Gegenwart, sondern schon seit dem späten 18. Jahrhundert, als der Begriff in die Alltags-

1 Schlaeger: Krise, S. 238.

2 Die „vorsprachliche Erfahrung der Zeitgenossen, daß das, was vorgefallen ist, die ‚Vorstellung erschüttert““, ist nach Suter und Hettling: Struktur, S. 24, als erstes von drei Kriterien zur Bestimmung von Krisen zu nennen. Als zweites Kriterium benennen sie, dass die Erschütterung kollektiver Natur sein müsse; zum dritten Kriterium vgl. unten Anm. 16. Zum Überraschungscharakter von Krisen vgl. auch Friedrichs: Krisen, S. 15.

3 Zur Metaphorik der ‚Krise‘ im historischen Diskurs – als Sturm, Brand, Übergang, Krankheit, Wiedergeburt, Beschleunigung und Kristallisation – vgl. Demandt: Geschichte, Register S. 504.

4 Vgl. dazu die Beiträge von Karl-Heinz Moritz und Stephanie Mucha, Ronald Lutz, Norbert Kleinheyer sowie Wolf Wagner in der auf eine Vortragsreihe der Erfurter Hochschulen zurückgehenden Publikation von Ettrich und Wagner (Hg.): KRISE.

sprache eindrang⁵ – von Anleihen aus der Medizin: Die Weltwirtschaft wird zum ‚Patienten‘, ganze Länder ‚hängen am Tropf‘ ihrer Nachbarn, die Angst geht um, dass dieser Zustand ‚chronisch‘ werde, ja dass der ‚Organismus‘ des Finanzsystems endgültig ‚kollabiert‘. Und auch apokalyptisch-eschatologische Deutungsmuster haben in unserer vielleicht nur scheinbar säkularisierten Welt nicht ausgedient.⁶ Da ist von einer ‚schleichenden Apokalypse‘ die Rede, es wird nach der Rettung vor dem ‚Finanz-Armageddon‘ gefragt und eine ‚Ökonomie der Angst und der Erlösung‘ diskutiert.

Doch nicht nur die Metaphorik der Krisenberichterstatter ist erstaunlich stereotyp. In der Krise scheint zwar das Chaos zu herrschen. Ihre Kommunikation und Darstellung suchen die komplexe, überfordernde Fülle an Ereignissen, Motiven, Handlungs- und Bedingungsbeziehungen jedoch ordnend zu fassen.⁷ Den ‚Krisen‘ wird damit ein logischer Ablauf unterstellt, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Plot verknüpft.⁸ Dies gilt für aktuelle, akute Krisen: Die Beobachtung der Krise zielt nicht nur auf die Diagnose und die Anamnese ihrer Vorgeschichte, sondern sie ist immer auch Prognose. Schon die medizinische Krisenlehre der Antike, wie sie im „Corpus Hippocraticum“ formuliert und von Galen verbreitet wurde, verstand die Krisis einer Krankheit sowohl als beobachtbaren Befund als auch als Urteil über deren Verlauf, als (Ent-)Scheidung zwischen Leben und Tod.⁹ Derjenige, der die dramatische Diagnose ‚Krise‘ stellt, – und dies gilt gleichermaßen für den Arzt wie in der kollektiven, gesellschaftlichen Krise für den ‚Politiker‘ oder ‚Experten‘ – kann sich selbst zum Akteur machen und als ‚Therapeut‘ oder ‚Krisenmanager‘ anbieten: Unentrinnbare, in einer inflationär gebrauchten Wendung ‚alternativlose‘ Handlungszwänge dienen ihm als Argument, das Heft

5 Vgl. Koselleck: *Krise*, S. 617 und S. 622.

6 Dies diskutieren nicht nur der Beitrag von Katja Patzel-Mattern in diesem Band sowie ihre Forschungen im Rahmen des Teilprojekts „Der Hölle entronnen ... Eine Fallstudie zur Krisenkommunikation in der chemischen Industrie“ im Konstanzer Cluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“, sondern auch verschiedene, unter der Überschrift „Apokalypse als Geschichtsmacht: Deutung und Diskurse“ zusammengefasste Aufsätze des Sammelbandes „Apokalypse“. Exemplarisch im Hinblick auf den Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert Etzemüller: *Jahre. Neumaier: Zeit*, betrachtet apokalyptische Formen in Reden Adolfs Hitlers. Für die Bedeutung apokalyptisch-eschatologischer Deutungsmuster bis in die Gegenwart spricht vielleicht auch die frequente Rede vom ‚Klimasünder‘ und der ‚Mutter Natur‘, die ‚zurückschlägt‘, womit ein altes straftheologisches Erzählmuster aufgegriffen wird, vgl. Schenk: *Lektüren*, S. 508f. Grenzen einer solchen langen Perspektive thematisiert Kaube: *Apokalypse*.

7 Vgl. Vierhaus: *Krisen*, S. 314.

8 Vgl. dazu mit ähnlichen Thesen und Ergebnissen den Sammelband „Krisis!“ von 2007, hier insbesondere die Einleitung von Grunwald und Pfister: *Krisis!*, S. 12: „Krisengeschichten folgen [...] beschreibbaren Verlaufsmustern und involvieren erwartbare Handlungsrollen, wie sie ja schon in der medizinischen Krisenmetaphorik und -idiomatik – von den ersten Symptomen zum vollen Krankheitsbild, von der Diagnose zur Therapie bzw. zum Tod, vom Patienten zum Arzt und Experten – vorgezeichnet sind.“ Vgl. auch Nünning: *Grundzüge*, S. 64: „Die Etikettierung eines Geschehens als ‚Krise‘ liefert somit nicht nur eine spezifische Definition der jeweiligen Situation, sondern sie ruft auch bestimmte Erzählschemata und Verlaufsmuster auf“.

9 Vgl. Winau: *Krise*, S. 41–44, und Koselleck: *Krise*, S. 619.

in die Hand zu nehmen.¹⁰ So hat etwa auch der anthropogene Klimawandel erst in einem ganz bestimmten diskursiven Rahmen „von der Hypothese zur Katastrophe“ gefunden – und die Diskurshoheit spielt eine Rolle dabei, ob und welche Handlungen im „Anthropozän“ politisch durchsetzbar werden.¹¹ Der Politologe Werner Link bringt dies in einer Rezension des Buches „Klimakriege“ von Harald Welzer im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung¹² auf den Punkt, wenn er auf die Redewendung des Kommunistischen Manifests vom Gespenst, das in Europa umgeht, Bezug nimmt: „Seit einiger Zeit scheint nun das Gespenst der Klimakatastrophen umzugehen – nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt. Und inzwischen gilt in Wissenschaft und Politik der Klimawandel als reales globales Problem ersten Ranges, zu dessen Lösung unzählige nationale und internationale Konferenzen abgehalten und mehr oder weniger verpflichtende Resolutionen und Programme verabschiedet werden – von Kyoto bis Heiligendamm.“¹³ Erst der Krisen-Diskurs erzeugt also durch die fortgesetzte Thematisierung der Bedrohung (unabhängig davon, ob sie ‚real‘ oder ‚eingebildet‘ ist¹⁴) den nötigen Handlungsdruck.

Zugleich spielt die ‚Krise‘ jedoch nicht nur eine Rolle für die Zukunftsbewältigung: In der Retrospektive ist das Schlagwort der Krise ein zentraler Kristallisationspunkt für Erklärungsansätze, um sowohl Kontinuitäten über Brüche hinweg als auch Wandel zu begründen und zu deuten.¹⁵ Hier sind es nicht allein die Verknüpfung von situativer Offenheit und narrativer Gebundenheit, sondern auch die Argumentationsfiguren von Ereignis und Struktur, die den Terminus der Krise in den Kulturwissenschaften so attraktiv machen:¹⁶ Anders als im medizinischen Verständnis unterscheidet ‚Krise‘ als geschichtstheoretischer Begriff nicht zwischen den Alternativen Tod

10 Über die Rolle der „Krisenwarner, -mahner und -manager“ vgl. Grunwald und Pfister: *Krisis!*, S. 9: „Wer von Krise spricht, diagnostiziert Notstand, Zeitknappheit und Handlungsbedarf. Gleichzeitig wird die eigene Position als eine die Krise erkennende und reflektierende legitimiert und inszeniert sich das Krisengerede als Voraussetzung des Krisenmanagements oder der Therapie.“

11 Vgl. Weingart, Engels und Pansegrau: *Hypothese*; zur Etablierung des schon älteren Begriffs „Anthropozän“ im klimageschichtlichen Diskurs und darüber hinaus Chakrabarty: *Klima*.

12 Welzer selbst entwickelt in seinem Buch einen Lösungsvorschlag, der auf einer mittleren, gesellschaftlichen Handlungsebene angesiedelt ist, auf Partizipation basiert und, optimistisch, in eine dritte Moderne führt. Welzer: *Klimakriege*, im Hinblick auf eine mögliche Lösung v. a. S. 270 f.

13 Link: *Aussichten*.

14 Die Frage nach dem ontologischen Status dessen, was als ‚Krise‘ bezeichnet wird, soll also gerade nicht thematisiert werden: Dass diese Frage gleichwohl legitim ist, sei eigens betont.

15 Von Reinhart Koselleck, dem Herausgeber selbst, stammt der hier schon mehrfach zitierte Eintrag „Krise“ im dritten Band der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ aus dem Jahr 1982. Das Lemma trägt dem Umstand Rechnung, dass die Krise zu den zentralen interdisziplinären und transepochnalen Termini zählt, mit denen in den Sozial- und Geisteswissenschaften Prozesse des Umbruchs gefasst und erklärt werden. Mit negativem Tenor erklären Grunwald und Pfister: *Krisis!*, S. 15, die Geschichtsschreibung habe sich „immer wieder des Begriffs der Krise als metahistorischer Metapher (Hayden White) bedient, um ihren Darstellungen historischer Verläufe narrative Stringenz und aufmerksamkeitsheischende Dramatik zu verleihen“.

16 So etwa Koselleck: *Krise*, S. 629. Für den engen Konnex zwischen Krise und Struktur vgl. auch Frank Klaars Überlegungen zur Krisenphänomenologie des Mediävisten František Graus, vgl. Klaars: *Krise*, bes. S. 301–303 und S. 312–316.

und Genesung im Sinn der Rückkehr zum alten Zustand. Die geschichtliche Krise wird vielmehr definiert als Umbruch, der die sozialen Verhältnisse tiefgreifend verändert, nach dem ‚alles anders‘ ist. Krisen dürfen die Gesellschaft also nicht nur unerwartet erschüttern, sondern müssen strukturverändernde Folgen haben.¹⁷ Diese (normative) Prämisse lässt den Begriff der Krise nach Vierhaus zu jenen Abstracta gehören, die dem Historiker nicht nur erlauben, Ereignisse nachzuerzählen, sondern Zusammenhänge und Verläufe, kurz Strukturen zu benennen.¹⁸

Die Beiträge des Sammelbandes eint, dass sie Krisen nicht als manifeste ‚Krankheit‘, sondern als Diagnose beschreiben: Damit verlagert sich das Interesse vom „fertigen Produkt“¹⁹ Krise auf den Narrationsprozess und die Diskursstrategien, mit denen Krisen erkannt und Krisenszenarien konstituiert werden. Diese entscheidende Prämisse teilt der Band mit anderen aktuellen Beiträgen zum Thema Krise, auf deren Erkenntnissen und Ergebnissen er zugleich aufbaut: Einschlägig sind hier vor allem mehrere ebenfalls aus Tagungen erwachsene Publikationen zur Krisenwahrnehmung, so die beiden Bände mit Beispielen von der Antike bis zur Neuzeit, herausgegeben einmal von Helga Scholten und einmal von Henning Grunwald und Manfred Pfister, ferner der von Elizabeth Harding und Natalie Kranz herausgegebene Band mit einem Fokus auf die Vormoderne einerseits und Symbole und Rituale andererseits sowie die noch unveröffentlichten Beiträge einer von Rudolf Schlögl initiierten Konferenz aus dem Jahr 2007.²⁰

Ausgehend von der These, dass die Verwendung des Krisenbegriffs zunächst Selbstdiagnose und Mittel der Selbstreflexion ist, stellt der vorliegende Sammel-

- 17 Vgl. Koselleck: *Krise*, S. 637–641, sowie Suter und Hettling: *Struktur*, S. 25, mit dem diskussionswürdigen Zusatz, dass diese Folgen auch von den Akteuren wahrgenommen werden müssen. Zu ihrer Krisendefinition vgl. auch oben Anm. 2. Für ganz vergleichbare Definitionen aus dem Blickwinkel der Soziologie vgl. Friedrichs: *Krisen*, S. 14 und 23: Jürgen Friedrichs definiert die gesellschaftliche Krise als „wahrgenommene Gefährdung eines institutionalisierten Handlungsmusters“, das nicht nur ein Teilsystem der Gesellschaft erschüttert, sondern auf die Gesamtheit übergreift. Als Krise dürfen solche Ereignisse dabei nach seiner Definition nur bezeichnet werden, wenn sie die Handlungsmuster auch *verändern*.
- 18 Vierhaus: *Problem*, S. 313 f. Die strukturierende Wirkung von Krisen und Krisenwahrnehmung ist in den vergangenen Jahren (in Ablösung des Gegensatzes ‚eigen‘ – ‚fremd‘) zum zentralen Erzählmuster in vielen Studien geworden, die sich mit der Entwicklung kollektiver Identitäten beschäftigen, vgl. Meyer: *City*, S. 25–45.
- 19 Nünning: *Grundzüge*, S. 51.
- 20 Scholten (Hg.): *Wahrnehmung*; Grunwaldt und Pfister (Hg.): *Krisis!*; Harding und Krentz (Hg.): *Einleitung*, S. 11 f. Damit wird also der von Prisching: *Krisen*, S. 39–42, diskutierte Gegensatz einer narrativistischen und einer an theoretischen Modellen interessierten Geschichtswissenschaft auf ein anderes Niveau gehoben, indem die Gesetze von Krisenerzählungen selbst als eine Konstruktion der Wirklichkeitswahrnehmung thematisiert werden. Vgl. auch Studien, die den Krisenbegriff als geschichtswissenschaftlich-beschreibungssprachlichen Begriff verwenden, etwa die imponierende Studie von Parker: *Crisis*, zur weltweiten Krise des 17. Jahrhunderts und mit methodologischen Überlegungen auch Shank: *Crises*. Anders Rudolf Vierhaus, der in seinen Studien zur Krise in den Geschichtswissenschaften mehrfach fordert, dass die Wahrnehmung allein nicht ausreiche, sondern Krisen „objektiven Charakter“ haben müssten und „nicht nur herbeigeredet sein“ dürften, vgl. Vierhaus: *Krisen*, S. 194, ebenso ders.: *Problem*, S. 322.

band die Analyse von gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen, des Narrativs von Niedergang, Untergang, Kollaps und Erosion, aber auch von (ersehntem) kathartischem Wandel in den Mittelpunkt.²¹ Er geht davon aus, dass dem ‚Verlauf der Krise‘ in der Darstellung stets eine (mehr oder minder feste) ‚Plotstruktur‘ unterstellt wird, die den Krisenverlauf entweder im Niedergang kulminieren lässt oder zur Überwindung der Krise führt und in jedem Fall mit einem bestimmten Set an Bewertungen kombiniert ist. Hier ist an den von Hayden White geprägten Begriff des „emplotments“ zu denken, der historische ‚Fakten‘ stets in einen übergeordneten Sinn- und Erzählzusammenhang eingebettet versteht. Strategien des „emplotments“ dienen dazu, die Kontingenz des historischen Geschehens zu überwinden, die ausgewählten Ereignisse zu konkreten Geschichten zu formen und damit zu deuten.²² Dieser grundlegenden Einsicht folgend wollte White in seiner Studie über die großen Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts literarische Konstruktionstypen wie Komödie, Satire oder – passend zur Krise – die Tragödie plausibel machen. Nicht nur die historiographischen Texte der Vergangenheit, auch wissenschaftliche Studien entfalten demnach eine sprachlich-strukturelle Eigenlogik, die sich im Fall der Krisenerzählung etwa mit dem Ziel einer pathologischen Verfallsgeschichte oder aber umgekehrt in Form einer kathartischen Erfolgsstory organisiert.

Forschungspragmatisch haftet der Beschäftigung mit solchen Erzählmustern häufig der Ruch des Ideologieverdachts an. Ein solcher Umgang kann freilich nicht länger angebracht erscheinen, nimmt man das oben formulierte Postulat ernst, dass *kein* Text seiner narrativen Organisation entkommt. Dementsprechend ist *jede* Synthese fundamental auf Komplexitätsreduktion, Kohärenzbildung, auf chronologische und teleologische Strukturierung ihres Stoffs angewiesen. Ebenso zutreffend ist freilich, dass die Diagnose ‚Krise‘ mit einer (politischen, wirtschaftlichen, religiösen) Agenda des Diagnostikers verbunden sein und der Ideologieverdacht insofern auch als erkenntnisfördernder Treibsatz dienen kann.

Der vorliegende Sammelband verfolgt ein doppeltes Ziel: Erstens fragt er danach, inwieweit der Terminus ‚Krise‘ in der aktuellen kulturwissenschaftlichen und transdisziplinären Forschungsdebatte als Leitbegriff taugt: Wie kann er über konkrete, aus dem je eigenen Material entwickelte Vorstellungen hinaus ‚intersubjektiv‘ definiert werden? Welche Implikationen und Prämissen setzt eine Forschungsrichtung, die die Krise in den Mittelpunkt ihrer Analyse- und Erklärungsraster rückt? Zweitens sucht er nach Antworten darauf, wie sich historische „Krisenerzählungen“ identifizieren und in ihrer Struktur und Wirkung beschreiben lassen.

Die beiden Zielsetzungen, die der Band verfolgt, scheinen auf den ersten Blick in unterschiedliche Richtungen zu führen. Zwangsläufig kreuzen sich situative und

21 Vgl. dazu Koselleck: *Krise*, S. 645, mit dem Verweis auf Marx und Engels, für die die Aussicht auf den ökonomischen Zusammenbruch – in den politischen und sozialen Zusammenhang gerückt – die Gewissheit der Revolution erhöhte, dort zit. Engels in einem Brief an Marx 1857: „Die Krise wird mir körperlich ebenso wohlthun wie ein Seebad.“

22 Vgl. White: *Metahistory* (S. 7: „Emplotment is the way by which a sequence of events fashioned into a story is gradually revealed to be a story of a particular kind“) wie auch seine weiteren Werke, v. a. *Tropics and Content*.

apodiktische Zugänge jedoch in Fragen und Problemen, inwiefern der Krisenbegriff und das, was man ihm an ‚Leistungen‘ zuschreibt, den Blick lenkt. Seine Offenheit und Vielseitigkeit erlauben, ihn gleichermaßen auf Staats-, Herrschafts- und Wirtschaftskrisen, Umwelt-, Natur- und Industriekatastrophen sowie gesellschaftliche oder politische Skandale anzuwenden. Auch die Dauer bietet kein klares Kriterium: Als „Krise“ kann ebenso die akute Krisensituation bezeichnet werden wie die schleichende Verunsicherung und Erosion einer Gesellschaft; die Geschichtswissenschaft hat ganze Epochen – neben dem bereits genannten „14. Jahrhundert“ etwa den „Untergang des römischen Imperiums“, „das 17. Jahrhundert“ oder „die [bürgerliche] Moderne“ – als ‚Krisenzeit‘ qualifiziert. Selbst in der Retrospektive lässt sich, wie oben dargelegt, keine Sicherheit gewinnen: Durchgang und Untergang, Strukturwandel und Zusammenbruch erscheinen je nach Betrachtungsweise möglich.

Diese heterogenen Zuschreibungen evozieren damit immer neu die Frage, inwieweit die Krise – über die Verständigung zu einem konkreten Phänomen, etwa einer Hungersnot hinaus – sich hermeneutisch eindeutig fassen lässt:²³ Welche Prämissen sind wesentlich für eine theoretisch fundierte ‚Krisengeschichte‘ und können damit als gemeinsame Ausgangsbasis für die Diskussion definiert werden? Welche Annahmen und Positionen sind dagegen durch das jeweilige Untersuchungsdesign bestimmt und demnach vom Einzelbeispiel abhängig? Folgende Positionierungen sollen dem Band voran und zugleich zur Debatte gestellt werden:

1. Erstens stellt sich übergreifend die Frage, ob Krisen und Krisenwahrnehmung überhaupt als anthropologische Konstanten zu sehen sind oder ob sie sich nicht vielmehr im Verlauf der Jahrhunderte bzw. von Kultur zu Kultur verändern. Unterstellt man die Diskursivität und Konstruktivität von Krisen, so ist ihre kulturelle und historische Variabilität eigentlich unvermeidbar. Mit den Worten Ansgar Nünning formuliert ist das, „was als krisenhaft gilt, [...] nicht ein für alle Mal definierbar, sondern abhängig von den jeweiligen Relevanzkriterien, und diese unterliegen dem historischen Wandel und sind kulturell unterschiedlich“.²⁴

Von Reinhart Koselleck stammt das Diktum, dass der moderne Krisenbegriff wesentlich in der Sattelzeit der Moderne von 1750 bis 1850 geformt wurde.²⁵ Taugt der moderne Terminus also für die begriffliche Fassung von Phänomenen vor dieser Epochenschwelle und außerhalb der westlich geprägten Welt? Dieser Sammelband beantwortet diese Frage mit einem klaren Ja: Krisen sind kein spezifisch modernes Phänomen, wohl aber die heutigen Formen der Krisenerzählung, auf die ihrerseits

23 Dieser Sammelband geht damit wie auch andere aktuelle Beiträge zum Thema Krise einen anderen Weg als noch 2002 Rudolf Vierhaus, der in seinem Artikel „Krisen“ im „Lexikon Geschichtswissenschaft“ eine normative Definition der historischen Krise vorgeben möchte, vgl. oben Anm. 18.

24 Nünning: Narratologie, S. 59.

25 Vgl. Koselleck: Krise, programmatisch S. 627 und nochmals S. 629: „Krise‘ wird zur strukturellen Signatur der Neuzeit“; vgl. auch Kosellecks Interpretation der Schriften Saint-Simons und seiner Schüler, *ibid.*, S. 631: „Krise‘, streckenweise deckungsgleich mit ‚Revolution‘, wird zum zeitlich elastischen Oberbegriff der Moderne.“ Diese These stützend vgl. auch die Ausführungen von Oexle: Krise.

überkommene Narrative einwirken.²⁶ Es bleibt angesichts eines je nach soziokulturellem Kontext regional und temporal unterschiedlich verlaufenden, ganz normalen Sprachwandels eine offene Frage, ob diese Dynamik in ihrer Differenziertheit nicht entweder für eine Vervielfachung von begriffsgeschichtlichen Sattelzeiten oder sogar für eine Verabschiedung vom Konzept einer ‚Sattelzeit‘ überhaupt spricht.²⁷

Schließlich erlaubt die Vorannahme, dass Krisen sowohl auf der Ebene zeitgenössischer Reflexion wie auch moderner Forschung nur im Narrativ kommunizierbar sind, noch einen Schritt weiter zu gehen: Diese Prämisse setzt den Historiker ins Recht, auch dort Krisen zu statuieren, wo zeitgenössische Quellen keine entsprechende Wertung kennen – und dies nicht, weil eine Krise ‚objektiv‘ (im Sinn von außer-/vorsprachlich) ‚gegeben‘ sei. Was aus dem Blickwinkel der Zeitgenossen noch nicht in dieser Schärfe wahrgenommen und benannt wurde, kann damit gleichwohl aus heutiger Perspektive als Krise *qualifiziert* werden.²⁸

2. Versteht man mit Siegfried J. Schmidt Krisen als „Kulturbeschreibungen“, die „immer auf Beschreibungskulturen“ verweisen,²⁹ so muss sich eine Analyse von Krisenerzählungen zweitens fragen, wie die ‚Krise‘ avant la lettre begrifflich bzw. metaphorisch gefasst wurde und welche Parallel- oder Konkurrenzbegriffe existieren. Zu denken ist etwa an Begriffe wie Niedergang bzw. Untergang, Risiko, Reform, Revolution, Disaster, Katastrophe, Depression, Regression, Verfall, Vorsehung, Schicksal usw. Auch bei diesen Konzepten ist selbstverständlich mit einer eigenen Begriffsgeschichte, je eigenen Verlaufsmodellen und Wertungen zu rechnen.

Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Katastrophenbegriff zu. Er scheint einen Krisenbegriff, der inflationär verwendet wird und dadurch in seiner Erklärungskraft zu verflachen droht,³⁰ abzulösen. Innerhalb von vielfältig konstatierten Teil-, Dauer- und Weltkrisen verspricht er unvorhersehbare Ereignisse mit

26 Nünning: Grundzüge, S. 59.

27 So der Vorschlag von Schen in diesem Band; in seinen späteren Überlegungen zur Begriffsgeschichte hat Koselleck selbst im übrigen deutlich anders als in seinen ersten konzeptionellen Entwürfen einer Begriffsgeschichte argumentiert – eine Folge der von ihm maßgeblich initiierten und vorangetriebenen Forschung über Begriffswandel, vgl. etwa Koselleck: Hinweise, im Vergleich zu Koselleck: Einleitung.

28 So auch Scholten: Einführung, S. 6. František Graus dagegen kommt zum Fazit, dass das 14. Jahrhundert objektiv (d. h. wirtschaftlich oder gesellschaftlich) weniger eine Krisen- als eine Umbruchszeit war. Erst der durch die Zeitgenossen empfundene Verlust von Sicherheiten habe das Spätmittelalter zur Krisenzeit werden lassen. Vgl. dazu zusammenfassend Klaar: Krise, nach dessen Einschätzung für Graus die Krise „vor allem eine Krise des Bewußtseins oder besser ein ‚Sich-der-Krise-bewußt-sein‘“ bedeutet habe (S. 318). Schuster: Krise, freilich beharrt auf dem Standpunkt, dass die sogenannte Krise des 14. Jahrhunderts eine rückprojizierte „Imagination“ (S. 55) von Historikern wie Graus sei und der Evidenz entbehre.

29 Schmidt: Geschichten, S. 42.

30 Vgl. hierzu Vierhaus: Problem, S. 315, der polemisiert, dass „jedes Formtief einer Bundesligamannschaft“, „jede Verstimmung in der Ehe“ bereits als Krise gewertet würde. Viele Gesellschaften diagnostizieren sich selbst oder einzelnen ihrer Subsysteme eine Dauerkrise. Die „Krise“ ist damit als globalisiertes Gefühl „beschleunigten Wandels“ zum Normalzustand der Postmoderne geworden. Koselleck: Begriffsgeschichten, S. 208; Strobel: Imperium, S. 345.